

Joseph Victor von Scheffel
Der Trompeter von Säckingen

Neuntes Stück.

Lehren und Lernen.

Wind und Stromeswellen hatten
 Claudio von Monteverdes
 Tongebilde kaum verschlungen,
 Da erhob sich in der Waldstadt
 5 Schon kein anderes Gered' mehr
 Als von dieser Musika.
 Aber nicht von Geist und Wesen
 Der verklungenen Melodien,
 Nicht von ihrem süßen Nachhall
 10 In den Tiefen der Gemüter
 Sprachen sie; es ward gestritten,
 Wem der Freiherr bei dem Schlusse
 Allzuerst den Dank gespendet,
 Wem der Abt die schönsten Worte
 15 Für die Leistung ausgesprochen,
 Und was dann aus Küch' und Keller
 Schließlich aufgetragen ward. –
 Wie's im Schweif der toten Eidechs'
 Spät noch krampfhaft zuckt und zittert,
 20 Wenn das Leben schon entflohn ist,
 So lebt der vergangnen Großtat
 Spur noch in der Mitwelt Klatsch.

Doch profaner Flachheit ferne,
 Wandelt Margareta einsam
 25 In der Früh' des andern Morgens
 Zu der grünen Geißblattlaube,
 Von den Tönen dort zu träumen
 Und vorab von Werners Solo,
 Das ihr noch die Seel' durchschüttert
 30 Wie ein leises Liebeswort.
 Was erblickt sie? In der Laube
 Auf dem braunen Rindentische
 Lag ja die Trompete selber.
 Gleich dem Zauberhorn des Hüon
 35 Wundersam Geheimnis bergend¹,
 Stumm – und doch so redemächtig,
 Sternhell glänzend lag sie da.

Margareta stand betroffen
 An der Laub' verranktem Eingang:
 40 „War er hier? und wohin ging er?
 Warum läßt er die Trompete
 So unachtsam preisgegeben?
 Könnt' ein Wurm sich drein verkriechen,
 Könnt' ein Dieb sie weiter tragen;
 45 Ob ich wohl ins Schloß sie bringe
 Zu fürsorglicher'm Verwahren?
 Nein, ich geh' und laß sie liegen;
 Sollte schon gegangen sein.“

– Und doch ging sie nicht, – ihr Auge
 50 Blieb an der Trompete haften
 Wie der Maifisch an der Angel.
 Möcht' doch wissen, dacht' sie wieder,
 Ob auch ich mit meinem Hauche
 Einen Ton könnt' drin erwecken,
 55 Wissen möcht' ich's gar zu gern.
 Niemand sieht, was ich beginne,
 Ringsumher kein lebend Wesen,
 Nur der Kater Hiddigeigei
 Leckt den Morgentau vom Buchse,
 60 Nur das Käfervolk im Sande
 Treibt sein angeboren Wühlen,
 Und die Raupen an der Laube
 Kriechen ihren leisen Gang.

Also tritt sie ein, die Jungfrau,
 65 Schüchtern nimmt sie die Trompete,
 Preßt sie an die Rosenlippe,
 Aber schier wie Schreck durchzuckt sie's,
 Da ihr Hauch im goldnen Tonkelch
 Sich in lauten Schall verwandelt,
 70 Den die Lüfte weiter tragen,
 Weiter – ach wer weiß wohin?
 Dennoch kann sie's nimmer lassen.
 Ungefüge Greuel töne,
 Schneidend falsche Dissonanzen
 75 Bläst sie in die Morgenstille,
 Daß dem Kater Hiddigeigei
 Sein angorisch langes Fellhaar
 sich wie Igelstacheln aufsträubt,
 Und das Ohr sich mit der Pfote
 80 Sanft verhaltend sprach der Biedre:
 „Dulde, tapfres Katerherze,
 Das so vieles schon erduldet,
 Duld' auch dieser Jungfrau Blasen!
 Wir, wir kennen die Gesetze,
 85 Die dem alten Schöpfungsrätsel,
 Die dem Schall zugrunde liegen,
 Und wir kennen ihn, den Zauber,
 Der unsichtbar durch den Raum schwebt,
 Der ungreifbar wie ein Schemen
 90 In die Gänge des Gehörs dringt
 Und in Tier- – wie Menschenherzen –
 Liebe, Sehnsucht und Entzücken,
 Raserei und Wahnsinn auftürmt.
 Und doch müssen wir erleben,
 95 Daß, wenn unsre Katerliebe
 Nächtlich süß in Tönen denkt²,
 Sie den Menschen Spott nur abringt,
 Daß als Katzenmusika man
 Unsre besten Werke brandmarkt.
 100 Und doch müssen wir erleben,
 Daß dieselben Menschenkinder
 Solche Tön' ins Dasein rufen,
 Wie ich eben sie vernahm.“

Solche Töne, sind sie nicht ein
 105 Strauß von Nessel, Stroh und Dornen,
 Drin die Distel stechend prangt?
 Und kann angesichts des Fräuleins,
 Das dort die Trompete handhabt,
 Noch ein Mensch, ohn' zu erröten,
 110 Die Musik der Katzen schelten?
 Aber dulde, tapfres Herze!
 Duld' – es werden Zeiten kommen,
 Wo der Mensch, das weise Untier,
Uns die Mittel richt'gen Ausdrucks
 115 Des Gefühls entleihen wird;
 Wo die ganze Welt im Ringen
 Nach dem Höhepunkt der Bildung
 Katzenmusikalisch wird.
 Denn gerecht ist die Geschichte,
 120 Jede Unbill sühnet sie.“ –

Doch noch außer Hiddigeigei
 Ward von Margaretas ersten
 Tonversuchen unten tief am
 Strand des Rheins ein andrer mehr zu
 125 Zorn gestimmt als zu Entzücken.

Werner war es. Er erging sich
 Früh mit der Trompet' im Garten,
 Wollt' ein Liedlein komponieren
 In der Morgeneinsamkeit.
 130 Erst doch legt' er sein geliebtes
 Schallzeug auf den Tisch der Laube,
 Schaute sinnend in die Rheinflut
 Von der Gartenmauerbrüstung.
 „'s ist doch“, dacht' er, „immer noch der
 135 Alte Zug in euch, ihr Wellen!
 Nach dem Meere strebt ihr hastig,
 Wie mein Herz nach seiner Liebe,
 Und wer ist dem Ziele ferner,
 Grüner Strom – du oder ich?“
 140 Solcherlei Gedankenrichtung
 Unterbrach der Storch vom Turme,
 Der anitzt zum ersten Male
 Seine Brut am kühlen Rheinstrand
 Vaterstolz spazieren führte.
 145 's war ergötzlich anzuschauen,
 Wie die alterfahnen Störche
 In den Ufersand sich schlichen,
 Einem Aale aufzulauern,
 Der verschiedentlich Gewürme
 150 Mit Behagen dort verschlang.
 Aber er, der so das Standrecht
 An der kleinen Tierwelt übte,
 Sollte selbst bald Frühstück werden,
 Denn der Große frißt den Kleinen,
 155 Und der Größte frißt den Großen:
 Also löst in der Natur sich
 Einfach die soziale Frage.
 Nichts mehr half ihm seine Glätte,

Nichts des fetten Leibs Geringel,
 160 Nichts sein tiefgefühltes Schlagen
 Mit dem ungeschuppten Schwanze:
 Eingeklemmt im zahn'gen Schnabel
 Des entschlossnen Storchenvaters
 Ward er dessen hoffnungsvoller
 165 Jugend vorgelegt zur Teilung,
 Und sie hielten mit Geklapper
 Würdig ihren Morgenschmaus.
 Dieses sonderbare Treiben
 In der Nähe zu betrachten,
 170 Stieg jung Werner, dem's mit seiner
 Arbeit nicht gefährlich ernst war,
 Aus dem Garten an den Rheinstrand.
 Leise setzt er dort sich nieder
 Auf der käfervollen Moosbank
 175 Unterm Hang graugrüner Weiden,
 Und es war ihm eine Lust, der
 Storchlichen Familienfreuden
 Stiller Zeuge dort zu sein.

Aber jegliches Ergötzen
 180 Währt nur kurz auf unserm Sterne;
 Selbst dem stillvergnügten Manne
 Wirft das Schicksal tückisch oft 'nen
 Meteorstein in die Suppe.
 Kaum versenkt in jenes Schauspiel,
 185 Muß jung Werner Töne hören
 Aus der eigenen Trompete,
 Die ihm wie Pandurenmesser³
 Schartig in die Seele schneiden.
 „'s ist der freche Gärtnerjunge,
 190 Der sich meines Horns bemächtigt“,
 Zürnt jung Werner und erhebt sich
 So ergrimmt von seinem Moossitz,
 Daß die Störche in der Nähe
 Jählings auf zum Turme flattern,
 195 Nicht einmal die Zeit sich nehmend,
 Ihren Aal mit fortzutragen.
 Als ein armer Torso blieb er
 Kläglich dort am Strande liegen,
 Und es schweigen die Chronisten,
 200 Ob der kluge Storchenvater
 Wiederkam, ihn nachzuholen.

Werner klimmt indes zum Garten,
 Eilt zur grünen Geißblattlaube
 Auf den samtten Rasenbeeten,
 205 Daß der Kieselwege Dröhnen
 Dort sein Kommen nicht verrate.
 Denn auf frischer Tat erwischen
 Will er den verwegnen Jungen
 Und auf seines Rückens Breite
 210 Zur Musik den Dreitakt schlagen.
 Also tritt er in die Laube,
 Zornvoll schon die Hand gehoben,
 Aber wie gerührt vom Blitzstrahl

Sinkt sie an der Hüft' ihm nieder,
 215 Und der Faustschlag blieb, so wie die
 Deutsche Einheit und manch andres,
 Nur ein schön gedacht Projekt.
 Margareten muß er schauen,
 Die Trompete an den Lippen
 220 Und die Wangen aufgeblasen
 Wie der kleine holzgeschnitzte
 Zierliche Posaunenengel
 In der Kirche Fridolini.
 Sie erschrickt als wie ein Strauchdieb,
 225 Der in Nachbars Hof ertappt wird,
 Die Trompete fällt ihr jählings
 Von der Lippe blüh'ndem Rand.
 Werner mildert die Verwirrung
 Durch ein feines Wortgewinde,
 230 Und schulmeisterlich beginnt er
 Der Trompetung Anfangsgründe
 Regelrecht und ernst bemessen
 Jetzt dem Fräulein darzutun,
 Zeigt die Griffe, zeigt das Hauchrohr,
 235 Und wie beides zu bemeistern,
 Daß der rechte Ton sich aufschwingt.
 Margareta horcht gelehrt,
 Und eh' sie's versehn erweckt ihr
 Hauch schon wieder neue Klänge
 240 Der Trompete, die jung Werner
 Ihr, sich leicht verneigend, darreicht.
 Spielend lehrt er sie, was einstmals
 Ihres Vaters Kürassiere
 In der Schlacht zum Angriff bliesen:
 245 Nur ein paar unschwere Töne,
 Aber markig und bedeutsam.

Liebe ist von allen Lehrern
 Der geschwindeste auf Erden,
 Was oft Jahre eh'nen Fleißes
 250 Nicht erreichen, das gewinnt sie
 Mit dem Zauber einer Bitte,
 Mit der Mahnung eines Blicks;
 Selbst ein niederländ'scher Grobschmied
 Ist ja einstens durch die Liebe
 255 Noch in vorgerückten Jahren
 Ein berühmter Maler worden⁴.
 Glückliche Lehren – glücklich Lernen
 In der grünen Geißblattlaube!
 's war, als stünd' des deutschen Reiches
 260 Letztes Heil auf dem Begreifen
 Dieses alten Reiterliedes,
 Und doch ging durch ihre Seelen
 Ganz 'ne andre Melodie:
 Jenes süße, schöpfungsalte
 265 Lied der ersten jungen Liebe.
 Zwar ein Lied noch ohne Worte,
 Doch sie ahnten seinen Inhalt,
 Und sie bargen unter Scherzen

Dieser Ahnung Seligkeit.
 270 Von den Tönen angefochten,
 Kam der Freiherr, Rundschau haltend,
 Wollte zürnen, doch es wandelt
 Bald der Grimm in heitre Lust sich,
 Da sein Kind ihm die Fanfare
 275 Seiner alten Reiter blies.
 Heiter sprach er zu jung Werner:
 „Ihr entfaltet ja in Eurem
 Kunstberuf 'nen Feuereifer.
 Wenn das so fortgeht, so können
 280 Wir noch Wunderding' erleben;
 Selbst die Stalltür, die im Zugwind
 Unmelodisch knarrt und stöhnet,
 Selbst die Frösch' im Wiesenteiche
 Werden noch am End' von Eures
 285 Blasens Allgewalt bekehrt.“

Werner aber hielt hinfüro
 Die Trompete für ein Kleinod,
 Das der reichste Basler Kaufherr
 Mit dem schwersten Basler Geldsack
 290 Nicht vermöcht' ihm abzukaufen:
 Hatten Margaretas Lippen
 Ja die Strahlende berührt!

* * *

Fußnoten:

¹ Das Horn macht tanzen und ruft den Elfenkönig (vgl. Wielands „Oberon“, 2. Gesang, Str. 48ff.).

² Dem Kater schwebt Tiecks bekanntes Gedicht „Liebe“ vor („Liebe denkt in süßen Tönen“).

³ Die Panduren, ursprünglich die bewaffneten Leibdiener ungarischer Edelleute, seit 1741 als geschlossenes Korps im österreichischen Heer verwendet und der Schrecken aller Völker, trugen zweischneidige gekrümmte Dolche gleich dem türkischen Handschar.

⁴ Quentin Massys, gest. 1530 in Antwerpen. Die Erzählung ist Sage.

* * *

Scheffels Werke, hrsg. von Friedrich Panzer.
 Zweiter Band. Leipzig und Wien [1919]

Der vorliegende Text entspricht den Zeilen
 3625 – 3916 der Quelle.

Scheffel-Freunde Bad Säckingen e. V.
 Bernd Crössmann, 04.10.2020
<https://scheffel-freunde.de>